

Gelegentliche Gedanken
über
U n i v e r s i t ä t e n
in
deutschem Sinn.

Mit
einem Anhang
über
eine neu zu errichtende

von
F. Schleiermacher.

Berlin 1808.
In der Realschulbuchhandlung.

W o r r e d e .

Nur ein kleines Vorwort für die kleine Schrift. Schon durch die Art, wie sie sich bezeichnet, will sie gern diejenigen abweisen, welche hier etwa aus irgend einem Mißverstand eine wissenschaftliche erschöpfende Behandlung des Gegenstandes suchen möchten. Es wäre falsche Bescheidenheit, wenn, was

so gemeint ist, sich nur für etwas gelegentliches ausgeben wollte; wie es Anrufung wäre und leere Prahlerei, wenn was nur gelegentlich entstanden ist und nur so wirken soll, sich wissenschaftlich geberden wollte. Die Sache verträgt allerdings eine strenge und gründliche Behandlung; das wissenschaftliche Feld, wohin sie gehört, mag auch dem Verfasser nicht ganz fremd sein, und er hofft, daß die hier vorgetragenen Gedanken selbst größtentheils auch dort eine Stelle würden finden müssen. Nur hier macht er gar nicht Anspruch auf wissenschaftliche Reife oder strenge Darstellung. Er trägt seine Ansicht ohne diesen Grad der Vollendung vor, gelegentlich und soviel möglich leicht hingewor-

fen als ein verständliches Wort, zur Beher-
 zigung für eine Zeit, welche während der
 Zerstörung so vieles Alten auch so manche
 neue Keime entwickelt.

Wer bei Pflanzung oder Erneuerung wif-
 fenschaftlicher Anstalten mitzuwirken hat, kann
 sich doch nicht genug vorsehn, ob er auch
 den Gegenstand, über den er zu rathschlagen
 hat, und seine einzelnen Theile in ihrer wahr-
 ren Beziehung aufgefaßt habe. Schon seit
 langer Zeit werden die entgegengesetztesten
 Ansichten über diese Sache aufgestellt. Jede
 enthält unstreitig etwas wahres und ist be-
 herzigungswerth; aber wenn es doch nur Ei-
 ne Seite ist, die sie nach Neigung oder nach
 Umständen heraushebt, so muß doch die Ver-

stellung des Ganzen, die sich bloß hieraus bildet, unsicher förrig und verschoben ausfallen; denn einzelne Beziehungen können nie das Maaß der Sache selbst sein, ja auch ihr eignes Maaß nicht in sich haben. Und leider, wie schwer ist es nicht zu vermeiden, daß Neigung, daß besondere Verhältnisse, daß oft sogar ein fremdartiges Bedürfniß nicht Einfluß erhalte auf die Ueberlegungen derer, die eben zu handeln haben.

Drum soll auch derjenige nicht unwillkommen seine Stimme vernehmen lassen, der Muße hat, sich vor dem Gegenstand niederzulassen, und ihn, wie er sich seit langer Zeit verschiedentlich unter uns gestaltet hat, von allen Seiten zu betrachten. Denn auch,

wo neues gebaut werden soll, ist es von der größten Wichtigkeit zu wissen, was von dem bisherigen wesentlich oder zufällig, und was vielleicht gar in Irrthum und Mißverständniß gegründet gewesen, und also verwerflich ist, wie sich dessen in allen Zweigen des menschlichen Thuns und Wirkens immer finden muß.

Eine solche Betrachtung eignet sich am meisten zur öffentlichsten Mittheilung, weil sie nicht nur für die Wenigen angestellt wird, welche auf diesem Gebiet schaffen, umbilden, regieren sollen, sondern für Alle, die einen lebhaften Antheil an der Sache nehmen. Diese Alle daher möchte sich der Verfasser einladen, ihm bei seiner Beschauung zuzuschauen,

und dadurch aufgeregt zu werden, den Gegenstand, es sei nun so wie er oder besser als er, auf jeden Fall aber gründlicher als zuvor zu erkennen.

Vom Verhältniß des wissenschaftlichen
Vereins zum Staate.

Man kann annehmen, daß fast allgemein die Voraussetzung gemacht wird, es solle unter den Menschen nicht nur Kenntnisse aller Art geben, sondern auch eine Wissenschaft. Die Ahndung von ihr, das Verlangen nach ihr regt sich überall. Selbst die, welche ihr Geschäft am allermeisten nach hergebrachter Gewohnheit behandeln, berufen sich auf die Voreltern; was gar keinen Sinn hat, wenn nicht das dunkle Gefühl darin liegt, diese müßten bei dem gleichen Verfahren nicht bloß das Recht der Gewohnheit für sich gehabt haben, sondern vielmehr einen höheren Grund. Eben-so die, welche in menschlichen Dingen irgend etwas durch die Kraft des bloßen Instinkts weiter fördern, berufen sich darauf, daß Andern obliegen müsse, ihr Thun zu erklären, und verständig zu rechtfertigen. Dies alles weist auf die Wissenschaft hin.

Daß aber diese durchaus nicht Sache des Einzelnen sein, nicht von Einem allein zur Vollendung gebracht und vollständig besessen werden kann, sondern ein gemeinschaftliches Werk sein muß, wozu Jeder seinen Beitrag liefert, so daß Jeder in Absicht ihrer von allen übrigen abhängig ist, und nur einen herausgerissenen Theil sehr unvollkommen allein besitzen kann, auch das muß gewiß allgemein einleuchten. Wie genau hängt doch alles zusammen und greift in einander auf dem Gebiete des Wissens, so daß man sagen kann, je mehr etwas für sich allein dargestellt wird, um desto mehr erscheine es unverständlich und verworren, indem streng genommen jedes Einzelne nur in der Verbindung mit allem übrigen ganz kann durchschaut werden, und daher auch die Ausbildung jedes Theiles von der aller übrigen abhängig ist. Diese nothwendige und innere Einheit aller Wissenschaft wird auch gefühlt überall, wo sich bestimmte Bestrebungen dieser Art zeigen. Alle wissenschaftlichen Bemühungen ziehen einander an, und wollen in Eines zusammen gehen, und schwerlich giebt es auch auf irgend einem andern Gebiete des menschlichen Thuns eine so ausgebreitete Gemeinschaft, eine so ununterbrochen fortlaufende Ueberlieferung von den

ersten Anfängen an, als auf dem der Wissenschaft. Freilich nicht, als ob nicht auch hier die Bemühungen der Menschen gesondert und mannigfaltig getheilt, ja hie und da sogar gewaltsam und willkürlich auseinander gerissen wären. Was verschiedene Völker gleicher Zeit wissenschaftlich betreiben hängt oft äußerlich gar wenig zusammen; und noch mehr erscheinen ganze Zeitmassen von einander gesondert. Allein wer die Sache etwas im Großen ansieht, dem kann auch hier in dem fortschreitenden Bestreben, alles Getrennte allmählig zusammenzubringen, die vorherrschende Gewalt einer inneren Einheit nicht entgehen.

Bei diesem Zusammenhange nun kann es nur ein leerer Schein sein, als ob irgend ein wissenschaftlicher Mensch abgeschlossen für sich in einsamen Arbeiten und Unternehmungen lebe. Vielmehr ist das erste Gesetz jedes auf Erkenntniß gerichteten Bestrebens, Mittheilung; und in der Unmöglichkeit wissenschaftlich irgend etwas auch nur für sich allein ohne Sprache hervorzubringen, hat die Natur selbst dieses Gesetz ganz deutlich ausgesprochen. Daher müssen sich rein aus dem Triebe nach Erkenntniß, wo er nur wirklich erwacht ist, auch alle zu seiner zweckmäßigen Befriedigung nöthige Verbins

dungen, die verschiedensten Arten der Mittheilung und der Gemeinschaft aller Beschäftigungen von selbst gestalten; und es wäre irrig zu glauben, daß alle dergleichen Anstalten, wie es jetzt scheint, nur das Werk des Staats sein könnten. Niemand wird angeben können, wie dieser darauf gekommen seyn sollte, das Wissen, wenn es ursprünglich ganz zerstreut gewesen wäre, auf solche Weise zu sammeln. Nur da werden alle Unterrichtsanstalten eigentlich vom Staate ausgehn müssen, wo über ein noch ganz rohes Volk eine kleine Anzahl eines gebildeten bildend herrscht, und den Trieb des Wissens erst in jenem erwecken will. Man sehe nur, wie schon im Schooße der Familie die Elemente zum Unterricht und zur Gemeinschaft der Kenntnisse sich selbst bilden; wie zweifelhaft es im allgemeinen bleibt auch von den größeren Vorkehrungen, ob sie von selbst entstanden, oder vom Staat, oder von der Kirche gegründet sind. Ergiebt sich nicht aus allem, daß wir um der Natur der Sache getreu zu bleiben, alle solche Veranstaltungen als etwas ursprüngliches, aus freier Neigung, aus innerem Triebe entstandenes ansehen müssen?

Aber freilich je mehr sie sich ausbilden, um desto mehr erfordern sie Hülfsmittel, Werkzeuge man-

cher Art, Befugniß der Verbundenen, auch als solche mit Andern auf eine rechtsbeständige Art zu verkehren. Dies alles kann freilich nur durch den Staat erlangt werden, und daher ergeht an ihn die Anmuthung, diejenigen, die sich zum Behuf der Wissenschaft mit einander verbunden haben, wie wir uns ausdrücken, als eine moralische Person anzuerkennen zu dulden und zu schützen. Bei deutschen Völkerschaften und Verfassungen kann diese Zumuthung am wenigsten befremdlich sein, da wir bei ihnen beständig eine Menge freier Vereinigungen zu allerlei Zwecken bestehen und entstehen sehen, die der Staat nicht nur duldet, so lange sie sich als unverdächtig ausweisen, so daß man ihnen, um Verfolgung gegen sie zu erregen, immer etwas unbürgerliches, staatszerstörendes erweisen muß, sondern denen er auch Vorrechte mancher Art einräumet, wie sie zusammengesetzten Personen, die ja doch größer sind als Einzelne, wol geziemen mögen.

Wie es aber auch mit andern Vereinigungen vielfältig geschieht, daß wenn der Staat von ihrer Nützlichkeit überzeugt ist, er sie sich allmählig so aneignet, und sie in sich aufnimmt, daß man hernach nicht mehr unterscheiden kann, ob sie frei für

sich entstanden oder von der verwaltenden Macht gestiftet worden sind, dasselbige ist auch, wie wir sehen, sogar mit den wissenschaftlichen Verbindungen geschehen; wiewol, wenn die Erfahrung nicht so klar vor Augen stände, jeder zweifeln möchte, ob wirklich, bei dem genauen Zusammenhang aller wissenschaftlichen Bestrebungen derselben gebildeten Zeit, diejenigen, die innerhalb eines gewissen Staates entstanden sind, sich gutwillig von den übrigen trennen, und dagegen dem Staat, der ihnen eigentlich fremd ist, sich so genau würden anschließen wollen. Und freilich fehlt es auch nicht an einer eben so in die Augen fallenden Widersezlichkeit des wissenschaftlichen Vereins gegen diese zu genaue Verbindung. Das wahre und natürliche von der Sache scheint aber dieses zu sein.

Alle wissenschaftlichen Thätigkeiten, welche sich in dem Gebiet Einer Sprache bilden, haben eine natürliche genaue Verwandtschaft, vermöge deren sie näher unter sich, als mit irgend anderen zusammenhängen, und daher ein eignes gewissermaßen abgeschlossenes Ganzes in dem größeren Ganzen bilden. Denn was in Einer Sprache wissenschaftlich erzeugt und dargestellt ist, hat Theil an der besonderen Natur dieser Sprache; wenn es sich

nicht ganz unmittelbar auf Erfahrungen und Ver-
richtungen bezieht die überall nothwendig dieselben
sein müssen, wie im Gebiete der Mathematik und
der experimentalen Naturlehre, so läßt es sich nicht
genau eben so in eine andere Sprache übertragen,
und bildet daher unter sich vermöge des Zusammen-
hanges mit der Sprache ein gleichartiges Ganzes.
Für die Wissenden bleibt es allerdings eine noth-
wendige Aufgabe auch die Trennung zwischen die-
sen verschiedenen Gebieten wieder aufzuheben, die
Schranken der Sprache zu durchbrechen, und was
durch sie geschieden zu sein scheint vergleichend auf
einander zurückzuführen; eine Aufgabe, in welcher
vielleicht die wissenschaftliche Beschäftigung mit den
Sprachen ihr höchstes Ziel findet. Allein diese Auf-
gabe ist offenbar für die Gemeinschaft des Wissens
die höchste vielleicht nie aufzulösende, und eben da-
durch bewährt sich nur desto mehr jene Absonderung
als eine unumgängliche. Denken wir uns also auf
allen Punkten aus freiem Triebe nach Erkenntniß
wissenschaftliche Verbindungen entstehend, so wer-
den sich diese zunächst so weit zu vereinigen streben
als das Gebiet einer und derselben Sprache reicht.
Dies wird der engste Bund sein, und jede darüber
hinausgehende Gemeinschaft nur eine weitere.